

Conrad Ferdinand Meyer in Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 27

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir protestieren!

Der Verband deutsch-schweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit erlöst in allen Berner Stadt- und Land-Sektionen einen geharnischten Protest gegen die Verrohung der Kunst.

Sechszwanzigtausend sind wir,
Ganz erfüllt vom dem Bestreben,
Sittlichkeit so weib- wie männ-lich
In der deutschen Schweiz zu heben.
Mehrfach ist's uns schon gelungen
— Siehe Zürich, Niederdorf —
Doch jetzt kommt die Kunst-Ausstellung
Unmoral'scher Sündenchorf.

Was wir sechszwanzigtausend,
Heiß errungen, wird bedroht:
Wohin soll's mit Sucht und Sitte,
Wann die Kunst total verroht?
Wenn die Leinwand statt Bekleidungs-
Zwecke sittlich zu erfüllen,
Srecht benützt wird Fleischesluste
Dem Beschauer zu enthüllen?

Als wir sechszwanzigtausend
Uns die Ausstellung besahen,
Lieben starr wir vor Entrüstung
Bei den meisten Bildern stehn.
„Pfui! So ausgeschämte Weiber
Auf die beste Leinwand schmieren!
Anstatt „Hömmli“ d'raus zu nähen, —
Dreimal Pfui! Wir protestieren!“

P. procura: Elisebeth

Englisch

Letzthin kommt eine Bäuerin im Sonntagstaat ins Warenhaus und möchte ein Paar Handschuhe kaufen. Der Verkäufer zieht dienstbeflissen alle Pappschachteln hervor und zeigt ihr die verschiedensten Arten, doch nichts wollte ihr gefallen.

„Ich han i der „Mode für Alle“ gläse, gälü Händsche mit schwarze Schtreife und vice versa, säjid i der Mode, und derige möcht i!“

„Ich willene zeige,“ meinte der Verkäufer, dem große Schweißtropfen auf der Stirne standen; und er bringt die gewünschten Handschuhe, d. h. gelbe mit schwarzen Streifen und schwarze mit gelben Streifen.

„Das isch ja nöd das, wo-n i will! Si sind scho gäl und händ schwarzzi Schtreife, si händ aber keini vice versa!“

„Doch, doch, si händ vice versa! Vice versa ischt änglisch und heißt uf dütsch: sächs Chnöpf, zelled Si nur.“

Die Bäuerin erwiderte nichts, kaufte sich drei Paare und ging von dannen.

Lieber Nebelspalter!

Das christliche Sprüchlein: „Komm, Herr Jesus, sei du unfer Gast und segne, was du uns bescheret hast“, ist eigentlich ein Befestigungsversuch. Oder finden Sie es schön, wenn ich sage: „Komm, Freund Anton, sei du mein Gast und nimm ein Stückchen von dem Humor, den du mir bescheret hast, bring' aber auch die Majonaise dazu“?

Rudolf Gzijchka

Conrad Ferdinand Meyer in Zürich

Lieber Nebelspalter! Ich suchte leht-hin das Conrad Ferdinand Meyer-Haus in Zürich-Stadelhofen und erhielt auf meine Nachfrage bei Vorübergehenden folgenden Bescheid:

Der Erste (ein Rechtsanwält mit gelblederner Mappe): Sragen Sie jemand anders! Ich interessiere mich für diesen Mann nicht.

Der Zweite (ein Geschäftsmann mit goldener Uhrkette und ebenfolchem Xneifer): Ja, da hinten an dieser Straße wird wohl das gesuchte Haus stehen. Gegen die Straßenseite trägt es eine weiße Tafel mit Inschrift. Ich gehe nun zwar seit 20 Jahren tagtäglich an dem Hause vorbei ins Geschäft, aber die Inschrift habe ich noch nicht gelesen.

Der Dritte (ein „höherer“ Schüler): So ein Haus kenne ich nicht. In Zürich gibt es keine solche Sirma! —

Argus

Excelsior!

Seit die Musik mit Nachdruck um die Einführung von Viertelstönen sich müht und das Viertelston-Klavir zum Entzücken der Menschheit schon erfunden ist, haben die Priester der Schwesterkünste keine Ruhe mehr und trachten ihrerseits ebenfalls nach Vervollkommnung des in ihrem Sache zur Verwendung kommenden Materials. So verlangen z. B. die modernen Dichter kategorisch eine ausgiebige Erweiterung des alten, verbrauchten und abgeklapperten Alphabets. Denn — so sagen sie — was, um Himmels willen, sollen wir mit lumpigen 25 Buchstaben anfangen, sie können unsere tiefen Gedanken nicht ausdrücken, und wenn man sie noch so genial zusammenstellte! 25! Du lieber Himmel, selbst ein Gott könnte ja mit den paar Dingen nichts rechtes dichten! Wir verlangen einfach mehr, im Namen der Kunst, gebt sie uns!

Wer wollte diesem Wunsche seine Berechtigung absprechen, namentlich wenn man an das große Meer derjenigen Poeten denkt, die zum Dichten nicht einmal 25, sondern nur ihre „vier Buchstaben“ mitbringen (also die sogenannten Popoeten)! Aber auch die andern soll man nicht vergessen. Wir sind uns wohl alle einig darüber, daß so manchem „genialen“ modernen Dichter ganz gewiß mindestens „25“ von rechtswegen gebühren und zukommen sollten, und wenn er selber dringend um „noch mehr“ fleht, so wollen wir sie ihm herzlich gern ungesäumt verabfolgen.

Auch die Maler rühren sich. Ihren Wünschen in richtiger Weise zu entsprechen, ist schon schwieriger. Mit den alten Borstenpinseln wollen sie nicht mehr schaffen, weil ihre Bilder sonst zu „borstig“ werden. Sie verlangen statt dessen mehr Haar für ihre Pinsel. — Einige befürchten, aber nicht mit Unrecht, daß es alsdann „haarige“ Gemälde absehen könnte und stimmen daher lieber einer Vermehrung der Pinsel zu. — „Pinsel“ hat es ja so schon mehr als genug! Was ist da zu tun, um der darniederliegenden Malerei wirksam unter die Arme zu greifen? Ich für mein Teil glaube, daß die Maler sich selber helfen werden, denn es gibt unter ihnen eine große Zahl nicht bloß genialer, sondern geradezu genialer Künstler, und diese werden, was ja die Hauptsache in der Kunst ist, immer ein großes und „zahlreiches“ Publikum finden.

G. B.

Ja so!

„Wissen S', warum man grad Durazzo zur Hauptstadt Albaniens gemacht?“

„Na!“

„Weil's die einzige Stadt is, in der man ein W. C. einrichten konnt'!“

Jng.

Durazzo

Es schlich die Kage um den heißen Brei, Den, weiß der Himmel wer, bereit gestellt. Er war zu heiß — drob gab's ein groß' Geschrei Und Mord- und Blutgeruch durchzieht die Welt.

Wo sind die Köche, die so heiß gekocht? Wer hat denn angerichtet und den Teufelsteller Der Kat' gereicht, die sich doch nichts vermocht Vor jenem dreimal klugen Sallensteller?

Nun ist der Teufel los, in dieser Teufelsküche Kein Teufel weiß, wer Koch und Kellner ist! Schiff und Geschirr geht alles in die Brüche; Der armen Kage graut's zu jeder Striff.

Wohl besser wär's zu sputen, fern im Nord, Als umzugehen, trostlos, im Palazzo, Umgarnit von Hinterlist, Berrat, wer weiß von Mord! Ja! Ja! 's ist harte Zeit — da unten in Durazzo.

Jfidor Gäggehüri

Gut zurückgegeben

Unter den verschiedenen Anwesenden im Salon des reichen Herrn X. befindet sich auch ein wohl bekannter Komiker, der die Gäste mit seinen würzigen und nebenbei gesagt guten Witzen unterhielt. Seit geraumer Zeit schon schritt der Bankier X. im Salon auf und ab; die Hände in der Tasche, hörte er nachlässig dem Gespräche zu. Wie dann eine Pause eintrat, meinte er:

„Ich habe gehört und auch selbst gefunden, daß die Komiker in ihrem privaten Leben sonst sehr ernsthafte Leute sind und gar nicht fähig, einen guten Witz zu machen, wirklich, Sie machen eine Ausnahme.“

„„Sehr schmeichelhaft; da stehe ich im gleichen Verhältnisse wie Sie, Herr Bankier, Sie sind auch der einzige Bankier, den ich bis heute gesehen habe, der seine Hände in der eigenen Tasche hatte!““



J. P. J. in Bern. Sie schreiben uns: „Dieses Gedicht auf deutsche Sprache ist meine erste Erfahrung. Ich glaube, wenn Sie optimistisch gelaunt sind, sie werden es drucken.“ — Obwohl es soviel Optimismus gar nicht gibt, wollen wir Ihnen den Gefallen tun. Hier steht es, was Sie auf deutsche Sprache gedichtet haben:

Gestern Abend wir die beide Hier zusammen ganz allein, Treuer Liebe viele Eide Senkten tief ins Herz hinein.

Aber heute zum Abschiede Wir uns reichen fest die Hände; Jung geblühter sanfter Liebe Leider lassen wir das Ende.

Wir geben Ihnen aber den freundschaftlichen Rat: schreiben Sie lieber auf bulgarische Sprache. Es gibt schon zuviele Dichter, die auf deutsche Sprache dichten, und eine bulgarische Konkurrenz würde man mit höchst scheelen Blicken betrachten. Unser Optimismus ist aber nun leider gänzlich erschöpft.

Freund in Sternenberg. Das ist doch sonderbar. Am Grabe des Verstorbenen trauern also ein Sohn, zwei Töchter, Großkinder, Tochtermänner, Schwiegertöchter, nebst übrigen Anverwandten. Sm! Schwiegertöchter? Ob dieser Sohn vielleicht ein heimlicher Türke ist?

J. E. J. in Luzern. Leider nicht zu verwenden. Besten Dank!